

theologische beiträge

<i>Biblische Besinnung</i>	2–8	Michael Herbst	Jakobus und Paulus – werden die noch Freunde? Predigt zu Jakobus 2,14–26.
<i>Aufsätze</i>	9–23	Ralf-Thomas Klein	Analytische Theologie – Irrweg oder Fortschritt?
	24–41	Daniel Zimmermann	Entschieden in Gott. Die Lehre vom unfreien Willen als Implikat der evangelischen <i>sola gratia</i> -Lehre.
	42–48	Klaus Haacker	War das Grab Jesu wirklich leer?
<i>Quelle</i>	49–50	Karl Heim	Wer kann Pfarrer werden? Eine Provokation.
<i>Bücher</i>	51–60		

20-1

51. Jahrgang · Februar 2020

SCM

Matthias Armgardt/Benjamin Kilchör/Markus Zehnder (Hg.): *Paradigm Change in Pentateuchal Research* (Beihefte zur Zeitschrift für Alt-orientalische und Biblische Rechtsgeschichte; 22), Verlag O. Harrassowitz Wiesbaden 2019, 365+XXIII S., 86 €.

„The Paradigm is Changing: Hopes – and Fears“, so überschrieb R. Rendtorff 1993 in der Erstausgabe von *Biblical Interpretation* seine Zwischenbilanz zur Krise der Pentateuchforschung seit 1976. An diese Formel knüpft vorliegender Sammelband an, welcher eine Tagung vom 16.–18. 3. 2017 an der STH Basel dokumentiert (8 der 17 Beiträge frei zugänglich, adacemia.edu). Die Autoren ganz unterschiedlicher Couleur verbindet die Suche nach einer Alternative zur Neueren Urkundenhypothese („JEDP“, Wellhausen). Hier kann nur eine Auswahl der Beiträge behandelt werden.

G. Fischer (Innsbruck) plädiert im ersten, programmatischen Beitrag unter dem Titel „Time for a Change!“ für eine Abkehr von lit. krit. Rekonstruktionen von Quellen und Redaktionen. In seinem 2018 erschienenen hist. krit. Kommentar zu Gen 1–11 (HThKAT), der vom Umfang her als Nachfolger Westermanns gelten kann, spielt selbst die Priesterschrift „P“ keine Rolle mehr. Diese sei heute nichts weiter als ein „Chamäleon“ mit ungeklärtem Wesen, Umfang und Alter. P und J/E lassen sich realistisch betrachtet einem einzigen Autor zuordnen (die Unterschiede sind wesentlich geringer, als etwa zwischen Erzählstimme und Reden). Zudem verbessern die angebl. Vorstufen den vorliegenden Text nicht, sondern erweisen sich als noch inkohärenter. Der Text sei das Werk eines einzelnen Autors, der wie ein Komponist auf ältere Traditionen zurückgreift, die sich jedoch nicht mehr rekonstruieren lassen. Hier lässt sich der Eindruck nicht von der Hand weisen: In der Urgeschichte, wo die Quellenscheidung einst geboren wurde, dort wird sie heute stillschweigend begraben.

Auch J. Berman (Bar-Illan Universität) präsentiert hier nur den Extrakt einer vor kurzem

veröffentlichten und vielfach besprochenen Untersuchung: *Inconsistency in the Tora. Ancient Literary Convention and the Limits of Source Criticism*, New York, 2017. Seiner Ansicht nach sind bislang übliche literarkritische Erklärungen von „Inkonsistenzen“ (Widersprüchen, Spannungen) im Pentateuch übertrieben optimistisch und abenteuerlich spekulativ und entstammen v. a. den überholten Vorannahmen des deutschen Historismus im 19. Jh. Stattdessen möchte Berman auf Grundlage „antiker literarischer Konventionen“ arbeiten (vgl. R. Alter), welche er mit Hilfe „empirischer Modelle“ wiederentdeckt (J. Tigay). Er beschäftigt sich gezielt mit vergleichbaren Ungereimtheiten in außerbiblischer Literatur, etwas dem Atrachasis-Epos, dem Codex Hammurapi, ägyptischen Quellen oder Qumrantexten. Er greift in seinem Aufsatz Gen 6–9 heraus: Weder „P“ noch „J“ zeigen die eigentümliche Kombination an Handlungselementen, welche die Nähe des masoretischen Textes zu Tafel XI des Gilgamesch-Epos erkennen lässt (Wenham, Rendsburg). Die von Astruc/Witter vorausgesetzte Technik einer wortgetreuen Integration von Quellen durch einen Redaktor ist weder in biblischen noch altvorderorientalischen Texten belegt (52). Berman möchte zu den Anfängen der hist. Kritik zurückkehren, zur Bescheidenheit eines Spinoza oder Richard Simon. Der Mangel an Alternativen sagt noch nichts über die Tragfähigkeit eines Modells aus. Wir mögen die Risse erkennen, doch uns fehlen die Möglichkeiten, „to unscramble the egg“ (56).

Zu mehr Bescheidenheit möchte auch der Vergleich führen, welchen der Koblenzer Jurist M. Armgardt zwischen Pentateuchforschung und römischer Rechtswissenschaft anstellt. Nachdem im *Corpus Iuris Civilis* einige Interpolationen nachgewiesen waren, entwickelte sich in der Forschung eine regelrechte Jagd auf Interpolationen, eine Phase von Willkür und unkontrollierter Subjektivität, über welche man heute nur noch den Kopf schüttelt (79). Wer Redaktionsprozesse nicht durch externe Evidenz belegen kann, betreibe nicht Wissenschaft,

sondern Spekulation (80). Unter Berufung auf Kitchen/Lawrence fordert Armgardt: „I think it is time to give up the models and prejudices of the 19th century and to start with a historical reconstruction of the Pentateuch within the framework of external evidence of the second millennium“ (90).

Der Gastgeber der Konferenz B. Kilchör zeigt in seinem Beitrag, dass die beiden wichtigsten Argumente für Wellhausens Spätdatierung von „P“ nach „D“ (Kultzentralisation: Dtn 12 nach Lev 17; degradierte Leviten: Hes 44 zwischen D und P) heute exegetisch nicht mehr haltbar sind. Ähnlich belegt K. Bergland (Andrews University) am Wortlaut, dass Jer 34 beide Kapitel Dtn 15 und Lev 25 voraussetzt und nicht zwischen ihnen steht. In der mit 61 Seiten mit Abstand längsten Untersuchung argumentiert M. Zehnder (Biola University) für eine Datierung von Lev 26 und Dtn 28 vor den Katastrophen 722 und 586. C. Vang (Aarhus, Dänemark) argumentiert (mit Knoppers und Wazana), dass die Königskritik in Dtn 17,14–20 weder auf Propheten noch auf das Salomo-Bild zurückgreift, sondern auf das altvorderorientalische Königsideal.

Der Münchener Alttestamentler E. Otto wendet sich weniger gegen Wellhausen, als gegen M. Noth und seine Integration des Deuteronomiums in das „Deuteronomistische Geschichtswerk“, welche er als *captivitas babilonica* bezeichnet (179). Dabei definieren die ersten fünf Verse das Buch als schriftgelehrte Interpretation der Sinai-Tora durch Mose. Ohne Dtn wäre der Tetrateuch unvollständig, denn dieses Buch ist das Finale, die Vollendung und der prophetische Abschluss des ganzen.

L. Petersson aus Uppsala bietet eine knappe Einführung in das komplexe Feld der linguistischen Datierung (A. Hurvitz, R. Polzin; heute u. a. allgemeinverständlich gehalten R. Hendel /J. Joosten, *How Old is the Hebrew Bible*, 2018 und die sog. revisionistische Gegenposition I. Young/R. Rezetko, *Linguistic Dating of Biblical Texts*, 2008). Petersson selbst untersucht, ob die traditionell der Priesterschrift zugeschriebenen Erzähltexte (d. h. nachexilische Autoren verfas-

sen pseudo-mosaische Texte) das Verbalsystem des Standard Biblical Hebrew (SBH) der Königszeit oder des nachexilischen Late Biblical Hebrew (LBH) widerspiegeln. Während man bei einem archaisierenden Schreibstil auf alten Wortschatz zurückgreifen kann, ist es so gut wie unmöglich, der Grammatik der eigenen Zeit zu „entkommen“. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass diese Texte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht nachexilisch sind.

Einen konkreten Vorschlag für einen Neuanfang bietet H. Koorevaar (ETF, Leuven), welcher fünf „Steps for Dating the Books of the Pentateuch“ vorschlägt. Er betont zunächst, dass die Tora kein „Buch“ ist (Einwand zur Idee durchlaufender Quellen). Gen, Ex–Lev–Num und Dtn sind in literarischer Hinsicht drei „Bücher“, die getrennt datiert werden müssen. Zunächst wird das zeitlich letzte Ereignis des Buchs identifiziert (z. B. die Einbalsamierung Josephs in Gen 50,26). Dann werden klare Hinweise auf die Zeit des Autors gesammelt (im Fall von Genesis sog. Post-Josephica, nicht Post-Mosaica. Der mögliche Anachronismus „Dan“ in Gen 14,14 etwa ist viel zu undeutlich, um Beweislast zu tragen). Schließlich werden Hinweise auf den Ort der Entstehung gesammelt und Gründe für die Entstehung des Werks gesucht.

Koorevaars Ausblick auf die Zukunft mag auch als Fazit für diesen Band sprechen. Auch in Zukunft ist zu erwarten, dass das literarkritische Paradigma des 19. Jh. verteidigt wird. Immer neuen Revisionen und Anpassungen der alten Hypothesen werden als Verbesserungen präsentiert. Trotz aller bedenkenwerten Gründe, welche dieser Band liefert – die Mehrheit der Forscher hat noch einen weiten Weg vor sich von der Krise zu einem wirklichen Paradigmenwechsel, denn „es ist schwierig, einen Wissenschaftler dazu zu bringen, etwas zu verstehen, wenn sein gesamtes wissenschaftliches Oeuvre darauf beruht, es nicht zu verstehen“ (Berman, *Inconsistency*, 2, Übersetzung SR).

*Siebert Riecker, Kirchengesellschaft
siebert.riecker@gmx.de
GND 133341100*